

sechs Tage
Heimat

Finja de Fontenay

1. Auflage Mai 2023
ISBN: 9798393107499
© 2023 Finja Bourdeau de Fontenay
Trappenstr. 13; 23558 Lübeck
kontakt@finjadefontenay.de
Korrektorat: Karolina Schucht Hamburg
Covergestaltung: Imke Bäuerle

Freitag

Nur sechs Tage. Katharina stopfte den letzten Pullover in ihren Rucksack und drehte sich dann noch einmal um. Die Wohnung war kalt und ein wenig muffig. Jetzt lohnte es sich auch nicht mehr, zu lüften. Sie warf einen kurzen Blick auf die Uhr, dann ließ sie sich neben ihren Rucksack auf das Bett fallen. Fünf nach sechs. Das war kein Problem, sie stand gerne um fünf nach sechs auf, wenn es darum ging, mit einer Freundin in den Wald zu fahren und Rehe zu beobachten. Oder auch, wenn man den günstigsten Flixbus erreichen musste, um für fünf Euro und 60 Cent nach Paris zu fahren. Aber es war eine bloße Verschwendung von Schlaf, wenn man um fünf nach sechs wach war, um zur eigenen Familie zu fahren. Ihr Blick fiel auf ihren Schreibtisch und das aufgeschlagene Buch. Biochemie. Sie verzog das Gesicht. Es waren noch drei Wochen bis zur Klausur. Wahrscheinlich sollte sie es mitnehmen; besonders, wenn sie bedachte, dass es sich um den Drittversuch der Klausur handelte. Und zudem um eine Klausur, die sie schon vor einem Jahr hätte bestehen sollen. Mit einem Gähnen stand sie auf. In ihrem

Rucksack war auf jeden Fall kein Platz mehr und sie konnte das Buch kaum fünf Stunden lang unter ihren Arm klemmen. Sie kippte den Rest aus einer Sprudelwasserflasche in den Topf ihres Einblatts und wand sich dann zur Tür. Es änderte ja doch nichts. Die Wohnung war still und auf dem Flur war es noch kälter als in ihrem Zimmer. Melanies Zimmertür war fest verschlossen, sie würde wahrscheinlich erst gegen elf aufstehen. Katharina schlich möglichst leise an der Tür vorbei und spähte dann in das dritte Zimmer der Wohnung. Jette war schon seit ein paar Tagen zu Hause. Sie hatte, wie immer, alle Klausuren im Erstversuch bestanden und war dann zu ihren Eltern in irgendein Eifelkaff zurückgefahren. Katharina schaute trotzdem immer wieder gerne in ihren Raum. Es war das bloße Chaos, das sie faszinierte. Wie konnte ein Mensch, der so strukturiert dachte, zugleich so unordentlich leben? Auf dem Boden verteilt lagen Kleidungsstücke und Papiere. Sie sog den Anblick einen Moment lang in sich ein. Er gab ihr das Gefühl, dass sie ihr Leben zumindest in einem Punkt im Griff hatte. Immerhin konnte sie die Briefe von ihrer Krankenversicherung in chronologischer Reihenfolge in einen Ordner heften. Diese Fähigkeit war für den weiteren Lebensweg bestimmt viel entscheidender als ihre Bachelornote. Vorsichtig schob sie die Wohnungstür auf und trat ins Treppenhaus. Sie rümpfte die Nase über den Geruch von Zigaretten und Raumluftdeo. Sie wusste nicht genau, welcher Anteil schlimmer war, aber die Mischung war in jedem Fall keine Verbesserung.

Draußen rauschte der Verkehr vorbei. Es waren nur ein paar Minuten bis zum Hauptbahnhof. Nicht, dass Köln irgendwo schön wäre, aber in dieser bestimmten Straße war es besonders hässlich. Sie wich aus, als ein Auto neben ihr durch eine Pfütze raste und entging gerade eben einer unfreiwilligen Dusche. Als sie sich dem Bahnhof näherte, griff sie ihren Rucksack noch etwas fester und schaute sich ein paar Mal um. Seitdem Melanie ihr erzählt hatte, dass der Kölner Hauptbahnhof der gefähr-

lichste Bahnhof in ganz Deutschland sei, fühlte sie sich immer ein wenig unsicher. Sie dachte an das Pfefferspray, das Melanie ihr zum Einzug geschenkt hatte und bereute plötzlich, es nicht mitgenommen zu haben. Nicht, weil sie sich Sorgen über den Strom der Pendler machte, die mit ihr den Bahnhof betraten, sondern weil sie sich plötzlich fragte, ob es wohl auch gegen ihren kleinen Bruder wirken würde.

Sie stand eine Weile unschlüssig vor der Anzeigetafel, bis sie ihren Zug entdeckte. Gleis fünf – das war ja schon mal etwas. Sie bahnte sich ihren Weg durch eine Schlange von Männern in Anzügen, die vor der Bäckerei auf ihren Kaffee warteten.

Als Katharina gerade den Bahnsteig betrat, klingelte ihr Handy. Sie war versucht, den Anruf ihrer Mutter wegzudrücken – aber sie musste noch eine Woche mit ihr verbringen, also riss sie sich besser zusammen.

Auf der Anzeige über ihr blinkte auf, dass ihr ICE zwanzig Minuten Verspätung habe. Neben ihr fluchte ein Mann laut. Katharina warf ihm ein mitleidiges Lächeln zu, dann ging sie ans Handy.

»Ja?« Katharina versuchte, sich nicht allzu genervt anzuhören.

»Hallo? Bist du das, Katharina?« Die Stimme ihrer Mutter hing verloren in der Leitung zwischen ihnen.

»Natürlich. Du hast mich doch angerufen. Denkst du, ich verschenke mein Handy?«

Schweigen antwortete ihr.

»Hier ist Katharina.« Sie atmete tief durch. »Was kann ich bitte für Sie tun?«

»Du solltest dich aber in deinem Alter mit deinem Nachnamen melden, Schatz.«

Katharina glaubte nicht, dass in der ganzen Menschheitsgeschichte schon einmal jemand das Verlangen gehabt hatte, sich mit dem Nachnamen Kußmaul irgendwo zu melden.

»Ich sehe, wer mich anruft«, erklärte sie zum wiederholten

Mal.

»Wirklich?« Ihre Mutter klang ehrlich überrascht.

»Ja, ich habe Lesen gelernt. Es klappt noch nicht immer ganz, aber kurze Wörter kann ich meistens verstehen. Sowas wie Mama, zum Beispiel.«

»Wie auch immer.« Man hörte deutlich die Irritation in der Stimme ihrer Mutter. »Bist du schon im Zug?«

»Nein, er hat Verspätung.«

»Warum das denn? Warum gerade heute?«

»Keine Ahnung, frag die Deutsche Bahn. Wahrscheinlich ist irgendwo ein Regentropfen auf eine Weiche gefallen.«

Der Mann, der vorher geflucht hatte, nickte ihr anerkennend zu. Sie wand sich von ihm ab und machte sich auf den Weg zu Abschnitt C. Wahrscheinlich war der Mann einfach nur gelangweilt, aber er könnte auch ein Psychopath sein. Immerhin hatte er ein Klapprad dabei. Menschen, die sich ein Klapprad antaten, waren höchstwahrscheinlich alle Psychopathen.

»Regnet es denn so viel bei euch?«

»Nein, das war ein Scherz.«

»Nun, ich hoffe, du bekommst deinen Anschlusszug in Hamburg.«

»Das ist eine Regionalbahn. Sonst nehme ich halt die nächste, dann bin ich immer noch früh genug da.«

»Dein Bruder hatte kein Problem mit seinem Zug.«

»Und?« Sollte sie jetzt auch noch schuld daran sein, dass ihr Zug nicht kam? Es war schlimm genug, dass sie zwanzig Minuten länger hätte schlafen können.

»Nichts, ich verstehe nur nicht, warum es jetzt bei dir ein Problem geben muss.«

»Wahrscheinlich ist das Karma.«

»Red' keinen solchen Unsinn, Schatz.«

»Meinst du nicht, es wäre spannend, als Schnecke wieder geboren zu werden? Ich habe neulich eine Arte Doku ...«

»Ich muss aufhören, Schatz. Dein Vater ruft mich an, er wird

wissen wollen, was er mitbringen soll.«

»Frank kommt?!«

Doch ihre Mutter hatte schon aufgelegt und so hörte sie das Entsetzen in Katharinas Stimme nicht mehr.

Die Anzeige verkündete jetzt eine Verspätung von 25 Minuten.

Nach kurzem Zögern rief sie ihren Bruder an.

»Morgen«, meldete er sich mit schlaftrunkener Stimme.

»Hey, Seb.«

»Was willst du?«

»Liebevoll wie immer.« Sie verzog ihr Gesicht zu einem Lächeln. »Stimmt es, dass Frank kommt?«

»Papa?« Ihr Bruder hielt inne. »Ja, er soll heute irgendwann kommen. Er wollte helfen.«

»Das ist nicht sein Haus.«

»Unseres doch auch nicht.« Sie hörte ihn gähnen. »Weißt du, wie viel Uhr es ist?«

»Ja, ziemlich genau. Mein Zug sollte eigentlich in dieser Sekunde kommen.«

»Meiner hatte auch Verspätung, wird schon passen.«

»Wirklich?« Katharina wich einer Pfadfindergruppe aus, die den Bahnsteig hinunterrannten. »Mama hat gesagt, dass du pünktlich warst.«

»Ich habe ihr gesagt, sie hätte sich in der Zeit vertan.« Er gähnte erneut. »War einfacher. Lässt du mich jetzt noch eine halbe Stunde schlafen?«

»Klar, sorry.«

Sie beendete den Anruf und starrte wieder zu den Leuten auf dem Gleis gegenüber. Besonders gefiel ihr ein Rentner, dessen Armlänge nicht ausreichte, um seine Tageszeitung zu bändigen.

Eine halbe Stunde später kam ihr Zug. Mit müden Gliedern quetschte sie sich zwischen einem Kinderwagen und einer

Gruppe aufgeregter Schulkinder hindurch und machte sich schließlich auf die Suche nach einem Sitzplatz. Es war Anfang August. Irgendwo endeten gerade die Schulferien und in einem anderen Bundesland begannen sie jetzt erst. Entsprechend angespannt war die Stimmung unter den Reisenden. Weinende Kleinkinder aus Bayern gesellten sich zu genervten Geschäftsreisenden und Rentnern, die nicht ganz verstanden, warum der Zug unter der Woche so voll war.

Katharina stand im Gang und wartete ungeduldig darauf, dass eine Mutter ihren zweijährigen Sohn vom reservierten Sitzplatz einer älteren Dame entfernte. Die Dame schien etwa so viel Humor wie Verständnis für Kinder zu haben. Katharina hielt lieber etwas Abstand zu dieser Diskussion und so wäre ihr beinahe der einzig freie Sitzplatz im Zug entgangen. Doch sie hatte Glück. Ein unschlüssiger Abiturient – wahrscheinlich war das hier seine erste Reise allein, traute sich nicht, den geschäftig auf sein Handy starrenden, älteren Herrn zu bitten, seine Laptoptasche zur Seite zu stellen.

»Entschuldigen Sie.« Katharina räusperte sich vernehmlich. Der Mann schaute auf, mit etwa dem Gesichtsausdruck, den Katharina von ihrer Mutter kannte, wenn Leute an die Haustür kamen, um für Kirchenangelegenheiten zu sammeln. »Ich würde gerne hier sitzen.«

Er kniff kurz seine Augen zusammen, dann nahm er widerstrebend die Tasche zur Seite. Katharina spürte beinahe, wie sie sein Ego zerquetschte, als sie sich auf den Platz fallen ließ. Sie schloss für einen Moment die Augen. Endlich sitzen. Dann zog sie ihr Handy hervor, um noch einmal zu kontrollieren, dass dies wirklich der richtige Zug war, und dass sie tatsächlich bis zum Hamburger Hauptbahnhof fahren musste. Ja. Zufrieden schob sie das Handy wieder weg, nur um es sofort wieder hervorzuholen. Besser, sie informierte ihre Mutter, bevor diese sich genötigt sah, sie noch einmal anzurufen. Nach dieser Pflichthandlung begann sie, ihre Kopfhörer zu entknoten und machte die Musik so

laut, dass sie das Geschrei der Kleinkinder kaum noch hörte.

Doch ihre Ruhe sollte nicht lange andauern. Der Mann neben ihr schien sich an ihr rächen zu wollen. Zuerst stand er auf, um zur Toilette zu gehen, dann, um sich einen Kaffee zu holen. Er kippte ihn sich, zu Katharinas Genugtuung, halb über sein Hemd. Und dann, endlich, wollte er aussteigen. Er machte eine große Sache daraus, seinen Minikoffer aus der Gepäckablage zu heben und ließ ihn zu guter Letzt fast auf ihren Kopf fallen. Immerhin, er war weg.

Sie rutschte auf den Platz am Fenster und legte ihren Kopf gegen die kühle Scheibe. Draußen begann der Tag, heiß zu werden.

»Ist hier noch frei?«

Katharina schreckte wieder auf. Sie hätte gerne Nein gesagt, doch sie nickte widerstrebend.

»Danke.« Die Frau war etwa fünfzig und hatte kräftige, graue Locken. Wahrscheinlich gefärbt. Katharina wand den Blick wieder aus dem Fenster.

»Auch auf dem Weg in den Norden?«

Etwas in der Stimme der Frau erinnerte Katharina unangenehm an ihre Mutter.

»Nein, ich bin im falschen Zug.« Sie schaute noch immer nicht auf.

»Oh.« Die Frau war kurz sprachlos, aber leider nicht sehr lange. »Wohin müssen Sie denn? Vielleicht ... kann ich irgendwie helfen?«

Katharina hatte keine Lust ihr zu erklären, wie Sarkasmus funktionierte.

»Ist schon gut«, sagte sie stattdessen, »ich steige in Hamburg um.«

»Wohin möchten Sie denn?«

Katharina zuckt die Schultern. »Weit weg.«

Das war nicht gelogen. Die Wahrheit war, dass sie sich nicht daran erinnerte, wie das Kaff hieß, in dem ihre Oma gewohnt

hatte.

»Ah, Sie machen sicher eine kleine Weltreise? Mit dem Zug durch Europa? Nach dem Abitur? Meine Tochter ist auch gerade unterwegs. Ihr jungen Leute habt so viele Möglichkeiten, heutzutage. Schön zu sehen, dass Sie sie nutzen.«

»Ich bin 21.« Katharina hielt kurz den Blick ihrer braunen Augen stand. Sie war bestimmt nett und sie meinte es sicher gut. »Und ich war nie länger als zwei Wochen im Ausland. Meistens in Belgien an der Küste.«

»Oh.«

Katharina zog ihr Handy heraus.

»Na dann.« Die Frau schien nach Worten zu suchen.

Katharina starrte auf die Antwort ihrer Mutter, mit dem Versprechen, sie vom Bahnhof abzuholen. Sehr schön. Sie tippte ein wenig ziellos aus ihrem Handy herum, hauptsächlich, um beschäftigt zu wirken.

»Dann studieren Sie?«

Katharina nickte. Sie wollte einfach nur Musik hören, konnte diese Frau das nicht begreifen?

»Was denn, wenn ich fragen darf? Meine Tochter ist noch immer so unentschlossen und ich selbst habe nie studiert, deswegen kann ich ihr so schlecht einen Rat geben.«

Katharina schaltete ihr Handy wieder aus.

»Biologie, aber es gefällt mir nicht.«

Sie schloss ihren Rucksack und überlegte, ob sie so tun sollte, als müsse sie zur Toilette, dann könnte sie bis Hamburg dort sitzen. Doch in diesem Moment setzte sich ein junger Mann auf den Platz vor der Frau und sie schien in ihm einen besseren Gesprächspartner zu vermuten.

Katharina begann wieder, Musik zu hören und beobachtete mit leichter Belustigung, wie die Frau ununterbrochen auf den verstörten Jungen einredete. Seine Antworten waren wenig befriedigender als ihre eigenen es gewesen waren, aber das schien der Grauhaarigen nicht aufzufallen. Wahrscheinlich war sie das

von ihren Familienmitgliedern schon gewohnt.

Am Hamburger Hauptbahnhof verpasste sie ihren Anschlusszug. Sie stand auf der Brücke über den Gleisen und überlegte gerade, ob es die Sache wert wäre, zu rennen, als der Zug auch schon anfuhr. Also machte sie sich stattdessen auf die Suche nach einem Schokobrötchen und setzte sich schließlich damit ans Gleis. Als der nächste Zug einfuhr, ließ sie mit Absicht einige Krümel für die Tauben liegen.

Die Regionalbahn war erfreulich leer, sodass sie sich einen Sitzplatz am Fenster aussuchen konnte. Für ein paar Sekunden genoss sie die Ruhe, dann erinnerte sie sich daran, dass sie ihrer Mutter Bescheid geben sollte.

»Dreßen.« Ihre Mutter nahm den Anruf nach dem ersten Klingeln an. Sie hatte nach der Scheidung wieder ihren Mädchennamen angenommen.

»Hier ist Katharina. Du hast gesagt, dass ich dich anrufen soll, wenn ich umgestiegen bin.«

»Sehr gut, sehr gut.« Ihre Mutter hörte sich überfordert an. »Also bist du jetzt in der Regionalbahn? Bist du in der richtigen? Du weißt, dass du in Hamburg manchmal vorsichtig sein musst? Sie haben zwei Züge auf dem gleichen Gleis, es hängt vom Abschnitt ab.«

»Ich bin nicht dumm, und du hast mir das 25 Mal erklärt.«

»Sehr gut, wann bist du hier?«

»In 50 Minuten oder so. Keine Ahnung, wir sollten eigentlich schon losfahren, aber ich glaube, der Lokführer ist noch nicht da.«

»Er kommt bestimmt gleich.«

»Wahrscheinlich. Sie sagen ‚Verspätung aus vorheriger Fahrt‘.«

»Wie auch immer.« Ihre Mutter atmete hastig ein. »Dein Bruder kommt dich abholen, wir sind hier alles sehr beschäftigt.«

»Super.«

»Dann bis gleich, mein Schatz. Wir freuen uns alle, dich zu sehen.«

Katharina legte auf. Sie starrte aus dem Fenster. Auf dem Bahnsteig wichen die Tauben den wartenden Menschen aus. Dann fuhr der Zug mit einem Ruck an und sie beobachtete, wie Hamburg am Fenster vorbeizog. Aus dem Zug betrachtet war es auch nicht viel besser als Köln. Der Lokführer begrüßte sie mit elektrisch knisternder Stimme und entschuldigte sich für die Verspätung. Und dann verschwanden die Häuser und machten endlosen Reihen von Feldern, Wiesen und Kühen Platz. Sie beobachtete, wie die Sonne am Himmel immer höher kletterte und alles in ihr erbarmungsloses Licht tauchte. Es würde ein heißer Tag werden. Viel zu heiß für eine lange Jeans und einen dünnen Pulli. Aber sie konnte sich kaum im Zug umziehen. Je näher sie ihrem Ziel kam, desto bewusster wurde sie sich ihres Aussehens. Ihr Bruder würde wie immer perfekt aussehen und ihre Mutter würde wahrscheinlich irgendeine neue Diät begonnen oder ihre Haare gefärbt haben, »damit man das Grau nicht sieht«. Und sie selbst trug bei 30 Grad eine lange Jeans und den ersten Pulli, den sie heute Morgen aus dem Schrank gezogen hatte. Sie versuchte sich zu erinnern, ob sie dazu gekommen war, ihre Haare zu kämmen.

Sie war so in ihre Gedanken vertieft, dass sie fast vergessen hätte, auszusteigen. Ohne die Durchsage hätte sie es vielleicht komplett vergessen. Doch so sprang sie gerade noch rechtzeitig auf, packte ihren Rucksack und flitzte aus dem Zug. Draußen traf sie die Hitze wie ein Schlag ins Gesicht. Sie taumelte zwei Schritte weiter, blinzelte kurz und sah dann ihren Bruder.

Der Bahnsteig lag verlassen in der Nachmittagssonne. Hinter ihr fuhr der Zug wieder an und verschwand in der Ferne. Ihr Bruder rührte sich nicht. Er lehnte ein paar hundert Meter entfernt an einem schwarzen VW und war ganz darauf konzentriert, lässig auszusehen. Katharina war beinahe gerührt davon, dass er sich nur für sie so viel Mühe gab. Oder vielleicht für die

Rentnerin, die gerade mit ihrem Rollator die Straße überquerte?

Sie hob ihren Rucksack auf, kniff die Augen gegen die Sonne zusammen und versuchte, sich nicht wie in einem Hochofen zu fühlen. Schwarze Hosen sollten verboten werden.

Sebastian musterte sie, als sie herankam.

»Hast du keine Wettervorhersage gehört?«

»Immer nur kritisieren.« Katharina öffnete den Kofferraum und warf ihren Rucksack neben Franks Regenschirm. »Immerhin komme ich nicht in Markenkleidung, um einen Keller auszuräumen.«

Sebastian zuckte die Schultern. »Das ist meine Arbeitskleidung.«

Katharina schaute zweifelnd auf seine neuen Turnschuhe und das T-Shirt, dessen einziger Sinn darin zu bestehen schien, seine Muskeln gut zur Geltung zu bringen.

»Lässt du mich fahren? Ich bin ewig nicht gefahren.«

»Nein.« Ihr Bruder stieß sich vom Auto ab und öffnete die Fahrertür. Er hatte den Motor angelassen, damit die Klimaanlage weiterlief. »Papa hat es mir geliehen, nicht dir.«

»Wie du meinst.« Sie stieg auf der Beifahrerseite ein und musterte ihren Bruder verstohlen, während er ausparkte. Er schien tatsächlich noch an Muskelmasse zugelegt zu haben. »Kennst du den Weg?«

»Klar, ich habe ja auch hergefunden.«

Er ließ einen Trecker vorbei und fuhr dann an. »Es sind nur ein paar Minuten.«

Katharina drehte die Klimaanlage herunter. »Das tötet einem den Kreislauf, wenn du es hier drinnen so kalt hast.«

»Findest du?«

»Ja.« Sie schaute geradeaus auf die Straße, die in der Hitze flimmerte. »Wie läuft das Studium?«

»Gut.« In seiner Stimme schwang leider keine Ironie mit. »Bei dir?«

Sie passierten das letzte Haus des Ortes und fuhren jetzt an

einem Feld vorbei. Sie beobachtete einen Greifvogel, der gemächlich darüber hinweg glitt.

Es schien Sebastian nicht zu stören, dass sie nicht antwortete.

»Sind die anderen schon da?«, fragte sie nach einer Weile. Sie kamen an einem alten, reetgedeckten Hof vorbei. Im Schatten einer großen Kastanie pickten ein paar Hühner.

»Tantchen und Onkelchen?«

Katharina verzog das Gesicht. »Genau die.«

»Nein, sie kommen heute Abend an.« Er bog scharf in eine Seitenstraße ein. »Hier sind wir.«

Katharina war überrascht, dass die fünf Häuser es zu einem eigenen Ortsschild gebracht hatten. Ihr Bruder bog um die letzte Ecke und dann lag das Haus vor ihnen. Ein einfacher Klinkerbau mit grünen Fensterläden, von denen die Farbe abblätterte. An einer Ecke des Hauses hing an einem langen Haken eine alte Laterne. Katharina schob die Autotür auf und stieg aus. Sie erinnerte sich an die Laterne. Als Kinder hatten sie geglaubt, dass ein Dschinn darin lebte, weil sie die Lampe niemals erleuchtet gesehen hatten. Wahrscheinlich war sie längst kaputt.

»Hier.« Sebastian warf ihr ihren Rucksack zu und schloss das Auto ab.

Katharina drehte sich einmal um sich selbst, um die Umgebung zu begutachten. Zwei Neubauten, die dem Haus ihrer Oma gegenüberstanden, kannte sie nicht. Sie verstellten den schönen Blick, den man früher auf die Wiese und den dahinter liegenden Wald gehabt hatte.

»Katharina!« Die Haustür flog auf und ihre Mutter kam ihnen entgegen.

Sie hatte ihre Haare tatsächlich in einem neuen Braunton gefärbt. Sie musste ständig den Braunton wechseln, weil sie nie sicher war, welcher ihrer natürlichen Haarfarbe am nächsten kam. Vielleicht weil niemand »braun, sehr fade« als Haarfarbe produzierte. Es war immer »Kastanie« oder »Schwarzbraun« oder ...

»Woran denkst du denn, Schatz?«

Katharina hob den Blick und lächelte. »Ich war lange nicht mehr hier.«

Im Lavendel vor der Haustür summten die Bienen und Schmetterlinge. Katharina stieg die wenigen Stufen zum Eingang hinauf und folgte ihrer Mutter durch den engen holzgetäfelten Flur.

»Möchtest du erst einmal etwas trinken? Oder dich umziehen?«

Sie nickte. »Ja, gerne.«

»Katharina!« In der Küche erwartete Frank sie. Er stellte die Kaffeemaschine ab, an der er gerade geschraubt hatte und drehte sich zu ihr um. »Du bist groß geworden!«

Katharina verzog das Gesicht. Er sagte das immer, wenn er sie sah. Und er schien es sehr lustig zu finden. Ihre Mutter lachte gekünstelt. Im Haus hing noch immer der Geruch ihrer Großmutter, sie konnte ihn nicht genau zuordnen, aber er erinnerte sie automatisch an die Spiele ihrer Kindheit, an Kuchen nach dem Abendessen und abartige Essiggetränke, wenn man erkältet war.

»Warum bist du hier?«, fragte sie ihren Vater kühl. »Wirst du in Leipzig nicht gebraucht?«

»Nicht so dringend wie hier.«

Sie warf ihm einen abschätzigen Blick zu. Wenn es eines gab, das erbärmlicher war, als sich scheiden zu lassen, dann war es, sich scheiden zu lassen und danach trotzdem noch alles mit seinem ehemaligen Partner zusammen zu machen.

»Brauchen wir ihn denn?« Sie wand sich an ihre Mutter. »Können wir nicht mal ein Haus alleine ausräumen? Ich dachte, es wäre besser, wenn wir ...«

»Katharina.« Ihre Mutter hob beschwichtigend eine Hand. »Du bist ganz müde von der Fahrt. Sag nichts, was du nachher bereust.«

Katharina schnaubte, sie hatte das schon sehr oft gesagt und es noch nie bereut. Sie hasste die Weihnachtsfeiern, die Oster-

treffen und die Geburtstage, bei denen Frank immer dabei war. Immer ein wenig beschämt, immer sehr bemüht. Sie hasste Menschen, die sich zu viel Mühe gaben. Besonders, wenn es so unbegründet war. Könnte er nicht irgendeine Frau finden, die ihn tatsächlich wollte?

»Hier, meine Liebe.« Frank reichte ihr ein Glas Apfelsaft.

»Danke.« Sie stellte das Glas ab, ohne zu trinken. »Ich gehe mich kurz umziehen.«

Der Flur war staubig. Sie atmete einmal tief durch. In der Küche hatte die Präsenz von Frank und ihrer Mutter sich mit der Erinnerung vermischt, aber hier war die alte Stimmung des Hauses noch erhalten. Hier schien hinter jedem Foto und jeder sorgsam drapierten Trockenblume noch die zitternde Hand ihrer Großmutter zu stehen. Sie wand sich von den alten, verblichenen Fotos ab. Eines zeigten sie und ihren Bruder als Kinder; nackt, im Garten spielend. Nicht unbedingt ein Foto für den Hausflur.

Oben dämpfte ein dicker Teppich ihre Schritte auf dem Dielemboden. Sie schaute sich unschlüssig um. Es gab drei Zimmer und eine kleine Abstellkammer. Perfekt zum Harry Potter spielen oder Spinnen beobachten. Und ein großes Zimmer, das zur Straße hin ging. Es war vor vielen Jahren das Kinderzimmer ihrer Mutter und Tante gewesen. Bei früheren Besuchen hatten Sebastian und sie hier übernachtet. Sie schob die quietschende Tür auf und wollte eintreten. Doch dann hielt sie inne. Die Möbel waren zum Teil schon abgebaut und ein paar Kartons standen in einer Ecke. Der Boden war mit den Isomatten ihrer Eltern und Sebastians Kleidungsstücken gefüllt. Sie schloss die Tür wieder. Sie würde eher im Gartenhaus schlafen, als für eine ganze Woche ein Zimmer mit ihrem Bruder und ihren Eltern zu teilen.

Konnte Frank nicht in einem Hotel schlafen? Er konnte sich einen neuen VW leisten und sprach nicht gerade selten von seiner superspannenden Stelle in Leipzig, für die er so unglaublich

dankbar war. Es ist so toll, wenn man endlich nicht mehr an seine Kinder gebunden ist und sich frei bewegen kann. Dann kommt man ein, zweimal im Jahr und lädt alle zum Essen ein und ...

Ihre Gedanken verklangen, als sie sich dem letzten Raum zu wand. Es war das Schlafzimmer ihrer Oma. Als Kinder hatten sie hier nicht hineingedurft. Ihre Oma hatte ihnen nicht viele Regeln vorgegeben, aber diese eine war nie diskutiert worden. In ihren Gedanken war der Raum zu einer Hexenhöhle geworden. Ein Ort, an dem ihre Oma Zaubertränke braute und mit Dämonen sprach. Sie schob die Tür auf und trat ein. Sie wusste nicht, was sie erwartet hatte, aber die Erkenntnis, dass es ein ganz normales Schlafzimmer war, enttäuschte sie auch heute noch.

Das Licht der Sonne fiel herein und brachte den Staub zum Tanzen. Der Raum sah beinahe unberührt aus, nur das Bett war bereits abgebaut und lehnte in seine Teile zerlegt an der Wand. Doch auf der Fensterbank standen noch die vertrockneten Zimmerpflanzen und auf dem Nachttisch lag ein aufgeschlagenes Buch. Katharina hob es auf und erkannte Ronja Räubertochter. Sie strich über die Abbildung auf dem Cover. Sie erinnerte sich an dieses Buch. Ihre Oma hatte es ihnen vorgelesen. Jeden einzelnen Sommer, weil sie immer wieder darum gebeten hatte. Auch, nachdem sie längst gelernt hatte, selbst zu lesen. Es war die Stimme ihrer Oma gewesen, die den Worten Leben verliehen hatte.

Sie erinnerte sich mit einem Schmunzeln an einen Sommer, in dem sie darum gebeten hatte, dass man sie Ronja nennen sollte. Sie war damals vielleicht zehn Jahre alt gewesen. Die meisten Leute hatten es nicht getan. Sie war immer Kathy gewesen, ein Name, der ebenso langweilig war wie die Farbe ihrer Haare.

Sie legte das Buch zurück und lehnte ihren Rucksack an die Wand. Was sollte sie anziehen? Kurze Hosen? Hatte sie welche mitgenommen? Sie wühlte in ihrem Rucksack und fand ein aus-

gewaschenes T-Shirt und ihre Badeshorts, das würde für den Moment reichen müssen.

»Kathy?« Ihre Mutter klopfte leise.

»Was gibt es?« Katharina drehte sich unwillig zur Tür. Sie wollte jetzt nicht gestört werden.

»Ach, hier bist du.«

Ihre Mutter blieb in der Tür stehen; beinahe so, als läge ein Fluch auf dem Raum.

»Du kannst drüben bei uns schlafen, Frank hat extra schon deine Isomatte aufgebaut.«

»Die sollte für mich sein?«

»Natürlich.« Ihre Mutter schaute sie aus nervös zuckenden Augen an. »Er schläft im Hotel.«

Katharina zuckte die Schultern. »Ich schlafe lieber hier.«

»Hier?« Der Blick ihrer Mutter huschte durch den Raum.

»Warum nicht?«

»Es ...« Ihre Mutter schien sich zu sammeln. Ihre Augen zuckten noch immer. »Deine Oma ist hier gestorben.«

»Und?«

»Vielleicht ... Findest du den Gedanken nicht etwas bedrückend?«

»Eigentlich nicht.« Katharina schaute sich um. Der Raum wirkte friedlich auf sie. »Willst du jedes Haus abreißen lassen, in dem jemand gestorben ist?«

»Nein, natürlich nicht, aber ...« Doch Ihre Mutter schien keine weiteren Argumente zu finden. »Ich dachte nur, dass es dich bedrücken könnte.«

»Ich habe auch weiter in meinem Kinderzimmer geschlafen, nachdem mein Hamster dort gestorben ist.«

»Das ist doch etwas anderes, Schatz.«

»Nicht wirklich.« Sie erinnerte sich sehr gut an ihre Tränen und ihre Verzweiflung an diesem Tag. Besonders darüber, dass Frank ihren toten Hamster in ein Taschentuch gewickelt und in

den Biomüll geworfen hatte. Sie hatte das natürlich nicht wissen sollen, aber sie hatte ihn am nächsten Tag dort gefunden.

»Willst du das anbehalten?«

Die Stimme ihrer Mutter unterbrach Katharinas Erinnerungen. »Warum nicht?«

»Es war keine Kritik, Schatz.« Ihre Mutter schüttelte den Kopf und wand sich ab. »Du sprichst immer noch mit mir als wärst du in der Pubertät. Wann wird das nur enden?«

Nie, dachte Katharina bei sich, aber sie sprach es nicht aus.

Katharina hätte gerne etwas Zeit gehabt, sich in Ruhe in dem alten Haus umzusehen und durch den Garten zu streifen. Doch bevor sie die Gelegenheit dafür bekam, ertönte ein lautes Hupen vor dem Haus. Sie musste gar nicht aus dem Fenster gucken, um zu wissen, dass das ihr Onkel war. Thomas war es noch nie schwergefallen, auf sich aufmerksam zu machen.

»Ah, sie sind hier.« Ihre Mutter sprang vom Sofa auf, auf dem sie erst seit zwei Minuten gesessen hatte und machte sich auf den Weg zur Haustür.

Katharina folgte ihr. Im Flur blieb sie vor den alten Fotos stehen.

»Bist du das?«, fragte sie ihre Mutter.

»Wo denn, Schatz?« Ihre Mutter stand in der offenen Tür, drehte sich jetzt aber zu Katharina um.

»Auf diesem Foto.«

Ihre Mutter nickte knapp.

»Mit Sabine zusammen?«

Ein erneutes Nicken. Die beiden Mädchen trugen kurze rote Röcke und grinsten in die Kamera. Im Hintergrund stand eine Frau, die Katharina für ihre Oma hielt.

»Wann war das?«

»Sabines Einschulung.«

»Hat dein Vater das Bild gemacht?« Katharina schaute sich die anderen Fotos an, aber keines zeigte jemanden, der ihr Opa

hätte sein können. »Wie sah er aus?«

»Ein bisschen wie dein Bruder.«

Ihr Onkel erreichte jetzt die Haustür, er trug eine helle Leinwandhose und ein Hemd, das ein paar Knöpfe zu weit geöffnet war. Dachte er, dass man seine Brustbehaarung attraktiv fände? Oder war er nur stolz, dass sein Körper es schaffte, zumindest dort Haare zu produzieren, wo sie auf seinem Kopf doch schon spärlich wurden?

Katharina verzog ihr Gesicht zu einem Lächeln. »Hallo.«

»Hallo, meine Liebe.« Thomas zog Katharina in eine Umarmung, der sie gerne entkommen wäre. Als er sie auf die Wange küssen wollte, wand sie sich aus seinem Griff und trat einen Schritt zurück.

»Freut mich, dich zu sehen.« Ihre Stimme war kühl, aber Thomas bemerkte es nicht.

Hinter ihm stand seine Frau. Sie sah ihrer Schwester sehr ähnlich, nur war sie etwas dünner und deutlich ordentlicher geschminkt. Jetzt kämpfte das Puder auf ihren Wangen gegen den Schweiß, der ihr Gesicht zum Glänzen bringen wollte. Auch sie umarmte Katharina.

»Wolltest du gerade baden gehen?«, fragte sie dann überrascht.

»Nein.« Katharina starrte sie eine Weile irritiert an, bis sie begriff, dass Sabine ihre Badeshorts meinte. »Das ist meine kurze Hose.«

»Oh, ach so«, beeilte ihre Tante sich zu sagen.

»Hallo.« Ihre Cousine schob sich an ihrer Mutter vorbei in den Schatten des Flurs. Sie war dürr, mit langen weißen Beinen und Armen, die aus viel zu kurzen Kleidungsstücken herauschauten. Ihr Top war bauchfrei und gab ihr den Anschein eines Kindes, das aus seinem T-Shirt herausgewachsen war.

Sie schüttelte ihren blonden Lockenkopf – nicht, dass irgendetwas davon echt gewesen wäre. Miriam Sophies natürliche Haare unterschieden sich kaum von Katharinas. Trotzdem lä-

chelte sie Katharina mit einer Ausstrahlung von Überlegenheit an.

Katharina hatte das dringende Bedürfnis, sie daran zu erinnern, wer von ihnen das bessere Abitur gemacht hatte. Und das ganz ohne teure Nachhilfe und Wechsel auf eine Privatschule, die Austauschprogramme nach Israel und Singapur anbot.

»Wir haben auf dem Weg eine Pizzeria gesehen.« Thomas sprach viel zu laut für den engen Flur. »Haben wir direkt kurz gestoppt und einen Tisch reserviert. Ein Mensch muss ja essen.«

»Wunderbar.« Katharinas Mutter lächelte angespannt. »Wunderbar.«

»Also würde ich sagen, dass wir gleich wieder aufbrechen, oder? Die Frauen wollten sich nur kurz frisch machen, nach der langen Fahrt. Hallo, Frank.«

Frank hatte den Flur betreten und lächelte schief. »Hallo Thomas, was macht das Geschäft?«

»Großartig, ich habe ein ganz schlechtes Gewissen, mir eine ganze Woche freizunehmen.« Thomas lachte laut auf. »Nun, Mädels, geht ihr euch umziehen?«

Seine Frau verschwand in Richtung Badezimmer, aber Katharinas Cousine blieb zurück. Die liebenswürdige Miriam Sophie.

»Wie geht es dir, Miriam?«, fragte Katharinas Mutter abrupt. »Ich habe gehört, dass du gerade dein Abitur gemacht hast.«

Miriam nickte etwas steif. »Ja.«

»Und was machst du jetzt?«

»Ich gehe für ein Jahr nach Argentinien.«

»Warum gerade Argentinien? Sprichst du ...«, Katharinas Mutter zögerte, »... spanisch?«

Miriam Sophie schüttelte den Kopf. »Ich werde dort bei einem Projekt mit Waisenkindern helfen.«

»Pflanzt ihr auch noch Bäume?«

»Katharina!« Ihre Mutter warf ihr einen tadelnden Blick zu.

»Nein.« Miriam Sophie wirkte irritiert und warf Thomas ei-

nen hilfesuchenden Blick zu.

»Die jungen Erwachsenen werden in die Dorfkultur integriert und bringen den Kindern Englisch bei«, erklärte Thomas bereitwillig, »und ein wenig Mathematik.«

»Ich wusste gar nicht, dass du unterrichten kannst.« Katharina musterte ihre Cousine kühl. »Und ich habe gelesen, dass diese Kinder aus ihren Familien genommen werden, nur damit Europäer für die armen Waisenkinder spenden. Am Ende verdient nur irgendeine Organisation daran.«

Miriam Sophie senkte den Blick und erwiderte nichts.

»In diesem Fall handelt es sich um eine vertrauenswürdige NGO. Wir haben natürlich alles sehr genau überprüft. Wir möchten ja nicht, dass unserer Kleinen etwas passiert«, erklärte Thomas.

»Das war ja auch nicht meine Sorge.« Katharina wand den Blick von ihrer Cousine ab. »Sie wird schon tolle Bilder für Instagram bekommen.«

»Ich denke, das ist genug.« Katharinas Mutter warf ihr einen scharfen Blick zu. »Es ist in Ordnung, neidisch zu sein, aber du musst es doch nicht so deutlich zeigen.«

»Neidisch?«

Frank räusperte sich vernehmlich. »Ich habe gehört, dass wir Pizza essen gehen? Mit welchen Autos fahren wir? Zwei sollten doch reichen. Wollt ihr bei mir mitfahren, oder möchtest du gerne fahren, Ulrike?«

»Wir fahren gerne bei dir mit.« Katharinas Mutter lächelte erleichtert.

»Darf ich fahren?«, fragte Katharina.

Frank warf ihr einen unsicheren Blick zu.

»Sebastian durfte auch fahren.«

»Natürlich darfst du fahren.« Er lächelte sie an. »Sei nur vorsichtig beim Einparken.«

»Es ist zwei Jahre her, dass ich diesen Kratzer in dein Auto gemacht habe. Und es war nur ein Kratzer.«

»Fast 200 Euro hat der neue Lack gekostet.«

Thomas lachte auf. »Dafür brauchst du eine gute Versicherung. Hast du keine Vollkaskoversicherung für dein Auto?«

Frank schüttelte den Kopf. »Nein, danke, brauche ich auch nicht.«

»Du solltest trotzdem darüber nachdenken. Für einen Neuwagen wie deinen, mit dem Wert. Das wäre doch sinnvoll? Nicht wahr? Besonders, wenn du die Kinder fahren lässt.«

»Ich bin kein Kind.« Katharina funkelte Thomas böse an. »Und niemand möchte deine Versicherungen kaufen.«

»Gut, lasst uns losgehen.« Frank zog Thomas aus dem Flur und Miriam Sophie folgte ihnen.

»Katharina.« Ihre Mutter schaute sie kopfschüttelnd an. »Musst du immer so eine schlechte Stimmung verbreiten? Versuch doch wenigstens, ein bisschen nett zu deinen Verwandten zu sein.«

»Sie sind auch nicht nett zu mir.«

»Doch, das sind sie, sie geben sich wirklich viel Mühe. Könntest du nicht einmal ...«

»Hast du vor, noch baden zu gehen?« Sie äffte die hohe Stimme ihrer Tante sehr gut nach. So gut, dass Sebastian, der gerade in den Flur kam, vor Lachen zu prusten anfang.

»Das ist doch nur eine freundliche Frage gewesen. Es wäre doch möglich, dass du vorgehabt hättest, noch zum See zu gehen.«

»Gut, dann frage ich beim Essen einfach mal ganz höflich, wo Tantchen Sabine sich die Brüste hat machen lassen.«

»Katharina, wirklich.« Ihre Mutter errötete. »Das ist doch nicht ... Das ist doch unwichtig. Bitte, respektiere sie doch ein wenig.«

Katharina verzog das Gesicht. »Ich respektiere keine Versicherungsvertreter.« Sie schob sich an ihrer Mutter vorbei und rannte den Weg zum Auto hinunter. Doch Frank hatte sich bereits hinters Steuer gesetzt und wendete den Wagen.

Frustriert setzte sie sich nach hinten neben ihren Bruder und starrte aus dem Fenster. Ihr Herz schlug schnell und sie bemühte sich, ruhig zu atmen. Sie hasste ihre ganze Familie. Sie war nie gut genug für sie. Immer ein wenig zu hässlich, ein wenig zu gewöhnlich und nicht bemüht genug. Gib dir doch einmal in deinem Leben Mühe, Kathy. Du könntest doch hübsch sein, warum färbst du dir nicht mal die Haare. Warum studierst du nicht etwas mit Zukunft. Warum gibst du dir nicht etwas mehr Mühe.

Draußen zogen die Wiesen vorbei und das Schweigen im Auto war greifbar. Sie waren keine Familie und Katharina glaubte, dass sie das noch nie so deutlich gespürt hatte wie in diesem Moment. Sie waren Menschen, die sich zwangen, etwas zu spielen und sie war die Einzige, die es nicht schaffte, ihrer Rolle gerecht zu werden. Sie würde es nie schaffen.

Frank schaltete das Radio ein.

»Und jetzt zum Wetter in der Region. Die Hitze bleibt uns noch einige Tage erhalten ...«

Die fröhliche Stimme des Mannes passte ganz und gar nicht zu Katharinas Stimmung.

»Auch die Waldbrandgefahr bleibt hoch ...«

Jetzt sprach ein Wissenschaftler oder zumindest irgendein Experte. »... Schon ein Funke genügt. Rauchen Sie bitte nicht im Wald. Denken Sie ...«

»Hier sind wir.« Die Pizzeria teilte sich einen Parkplatz mit der örtlichen Tankstelle.

Erleichtert stieg Katharina aus. Es war inzwischen fast sechs, aber die Hitze war noch immer ungebrochen.

In der Pizzeria war es noch eine Spur heißer. Die Wärme des Ofens kam hinzu und brachte die Luft zum Brennen. Selbst die angestellten Italiener hatten Schweiß auf der Stirn. Die Einzige, die unbeeindruckt wirkte, war Miriam Sophie.

Sie entschieden sich für einen Platz auf der Terrasse. Einige vertrocknete Geranien und ein kniehoher Holzzaun versuchten vergeblich, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Der Son-

nenschirm bot ihnen mäßigen Schatten und sie hatten einen idyllischen Blick auf ihre Autos. Thomas wirkte sehr zufrieden darüber, er sprach lange über die Vorzüge seines neuen Hybridautos.

»Sehr viel Sondermüll«, sagte Katharina in eine Pause hinein.

»Wie bitte?«

»Sondermüll, dein Auto wird eines Tages Sondermüll.«

Er starrte sie irritiert an. »Es ist wunderbar für die Umwelt.«

»Wenn du es sagst.« Sie schaute in ihre Karte und versuchte sich zu entscheiden, was sie essen sollte.

»Was nimmst du?« Sebastian schaute sie abwartend an.

»Keine Ahnung, vielleicht Funghi.«

Sebastian wirkte nicht überzeugt. »Irgendwas mit viel Fleisch für mich«, bestellte er, als der Kellner schließlich zu ihnen kam.

»Und für Sie?« Der Kellner wand sich an Miriam Sophie.

»Einen Salat bitte.« Sie lächelte und zeigte ihre spitzen, kleinen Zähne. Wahrscheinlich benutzte sie diese Zahncreme, die die Zähne weißer färben sollte, aber dafür das Zahnfleisch tötete. »Ohne Dressing, wenn möglich.«

Der Mann stutzte kurz, dann wand er sich an den nächsten.

Sabine bestellte sich Rhabarbersaft.

»Haben Sie Cola?«, fragte Katharina, als sie schließlich dran war.

Ein Lächeln erschien auf dem Gesicht des Kellners, als sie dazu eine große Pizza Funghi bestellte. Sie bat nicht mal darum, sie ohne Knoblauch zu bekommen. Sie wollte den armen Mann nicht noch mehr stressen.

»Du bist bald fertig mit deinem Studium, nicht wahr?« Sabines braune Augen fixierten Katharina.

»Wahrscheinlich. Ich muss noch meine Bachelorarbeit schreiben und ein, zwei Klausuren bestehen.«

»In welchem Semester bist du denn jetzt?«

»Im sechsten.« Das war keine Lüge, das siebte fing erst im Oktober an.

»Aha.« Sabine nickte. »Und weißt du schon, was du danach machen möchtest?«

Die Lieblingsfrage der Menschen, sobald sie hörten, dass man Biologie studierte.

»Nichts.« Katharina schaute unbewegt in die Gesichter ihrer Tante und ihres Onkels.

»Ich werde bei Norma an der Kasse arbeiten, ich habe da schon ein, zwei Kontakte über LinkedIn. Die sind richtig interessiert an Biologiestudenten. Früher haben sie auch welche mit Philosophieabschluss genommen, aber die haben zu viel geredet und zu wenig gearbeitet.«

»Ich kenne jemanden bei der Post, der Leute einstellt«, erwiderte Sabine nach kurzem Zögern.

Verstanden diese Menschen keine Ironie?

»Ich arbeite schon als HiWi und ich habe ein Praktikum beim BUND gemacht. Ich würde gerne in die Richtung gehen. Nach dem Bachelor mache ich wahrscheinlich erstmal ein freiwilliges ökologisches Jahr.«

»Wo denn das? Möchtest du ins Ausland?«, fragte Sabine nach.

»Nein, ich denke, man kann genug Gutes in Deutschland tun.«

»Sicherlich.« Thomas nahm einen großen Schluck von seinem Bier. »Aber du musst auch an dein persönliches Wachstum denken. Und deinen Lebenslauf.«

»Wenn man die Welt verbessern möchte, sollte man vielleicht nicht gerade bei seinem eigenen Lebenslauf anfangen.« Katharina starrte ihn an und versuchte, die Verachtung in ihrem Blick zu verbergen. »Und ich denke, es gibt für mich auch in Deutschland noch sehr viel zu lernen.«

»Aber du könntest eine neue Sprache lernen«, schlug ihre Tante vor.

»Das kann ich auch hier.« Sie trank einen Schluck von ihrer Cola. »Bayrisch zum Beispiel.«

Endlich wand Sabine sich an ihren Bruder. »Und du, Sebastian?«

»Ich studiere jetzt BWL.«

Ganz der gute Sohn.

Ihre Tante nickte wohlwollend, keiner fragte ihn, was er damit machen wollte.

»Falls du mal eine Praktikumsplatz suchst ...« Ihr Onkel zwinkerte ihm zu. »Wir sind bei uns immer auf der Suche nach neuen Talenten.«

Sebastian lächelte höflich. »Vielen Dank, aber ich denke im Moment nicht, dass ich in den Verkauf gehen möchte. Ich finde eher das Rechnungswesen spannend, deswegen habe ich auch angefangen, parallel ein paar Informatikkurse zu belegen.«

Katharina bereute, dass sie ihr Glas bereits in wenigen Zügen geleert hatte. Ohne eine Beschäftigung fiel es ihr schwerer, das Gespräch der anderen nicht an sich heranzulassen.

Der Stolz, der sich in den Augen ihrer Mutter zeigte, wenn Sebastian sprach, war schwer zu ertragen. Frank lächelte ihr kurz zu, aber sie erwiderte das Lächeln nicht.

Als Sabine zu einer langen Antwort ausholte, stand sie auf und machte sich auf den Weg zur Toilette. Sie musste nicht wirklich, aber es war alles besser, als hierzubleiben und zuhören zu müssen. Die Toilette hatte einen kleinen Vorraum mit einem Waschbecken. Die Wände waren in einem beruhigenden Ocker gestrichen und es spielte leise Musik im Hintergrund.

Sie starrte eine Weile einfach nur in den Spiegel. Wie sollte sie diese Woche nur überleben? Vielleicht musste sie wirklich dem Rat ihrer Mutter folgen. Ein wenig ruhiger sein, sich ein wenig Mühe geben? Sie versuchte, tief durchzuatmen und den Kloß in ihrem Hals zu ignorieren. Vielleicht musste sie sich einfach damit abfinden. Vielleicht hatten sie auch alle recht. Hinter ihr öffnete sich die Tür zur Toilette und eine beleibte Frau trat heraus.

»Tut mir leid, dass Sie warten mussten.«

»Ist schon in Ordnung. Ich wollte mir eh nur die Hände waschen.«

Die Frau nickte wohlwollend. »Sie sind Trudis Enkelin, nicht wahr? Ich habe das Auto heute vor ihrem Haus gesehen.«

»Ja, ja, das bin ich.«

»Trudi hat mir immer so viel von euch erzählt – ich darf doch du sagen? Sie war so stolz auf ihre Enkel. Ganz besonders auf ihre älteste Enkelin. Dass du Geschichte studierst und diesen gut aussehenden Freund hast.« Sie schmunzelte Katharina an. »Natürlich geht es bei Männern nicht nur ums Aussehen.«

»Nein.« Katharina sah verwirrt in ihr rundes Gesicht. »Es ... Es tut mir leid, aber Sie müssen mich verwechseln.«

»Verwechseln?« Die Frau wirkte überrascht. »Ich bin seit 30 Jahren Trudis Nachbarin. Du bist doch Katharina? Sie hat dich oft Ronja genannt, sie meinte, du wolltest das als Kind. Nun, ich denke, sie war am Ende doch ein wenig verwirrt. Aber es ist schön, euch jetzt hier zu sehen. Sie hätte sich gefreut, dass ihr doch noch einmal gekommen seid. Sie hat es immer so schade gefunden, dass es zeitlich nie passte. Aber ihr habt ja auch viel zu tun, mit der Schule und der Uni. Die ganze Welt ist so schnell geworden, meine Kinder haben auch nur so selten Zeit.«

Sie hielt kurz inne. »Aber es tut mir leid, ich habe dir noch gar nicht mein Beileid ausgesprochen. Es muss schwer für dich gewesen sein. Das ganze Dorf hat natürlich geredet, aber ich habe verstanden, dass ihr nicht zur Beerdigung gekommen seid. Trauer gehört nur den Trauernden, es ist nichts, worüber man urteilen sollte. Nun, jetzt seid ihr ja hier und das freut mich sehr. Wisst ihr schon, was aus dem Haus werden soll? Ich hoffe, es wird nicht zu lange leer stehen, so ein hübsches, kleines Haus und Trudi war immer so stolz darauf.«

»Das wissen wir noch nicht.« Katharina wich einen Schritt zurück. »Ich sollte mal wieder.«

»Natürlich, natürlich, wir sehen uns die Tage bestimmt nochmal.«

Katharina nickte, dann floh sie aus dem viel zu engen Raum. Zu ihrer Erleichterung war die Pizza inzwischen gekommen.

Sie schaute während des Essens schweigend auf ihren Teller und versuchte, das Gespräch auszublenden. Thomas erzählte allen von seinem neuen Grill und davon, wie großartig es war, Gemüse darauf zuzubereiten, besonders, wenn man es mit einer ganz bestimmten, fettreduzierten Soße tat.

»Ich habe Trudis Nachbarin getroffen«, sagte sie nach einer Weile leise zu ihrem Bruder. »Sie dachte, dass sie mich kante.«

»Und?« Sebastian wirkte wenig beeindruckt.

»Sie dachte, ich würde Geschichte studieren.«

Er zuckte die Schultern. »Sie muss dich verwechselt haben.«

»Ich wollte als Kind immer Archäologin werden und in Ägypten Pyramiden ausgraben.«

Er zuckte erneut die Schultern.

»Sie kannte meinen Namen und sie meinte, dass Oma ihr diese Dinge erzählt hätte. Auch, dass ich einen Freund hätte.«

»Wirklich?« Jetzt grinste Sebastian. »Du? Einen Freund?«

Katharina errötete. Sebastian hatte ständig irgendeine Freundin.

Zu ihrem Unglück hörte Sabine diesen Satz. »Katharina hat einen Freund?«

»Nein.« Katharina schaute auf und funkelte sie an. »Und das ist ganz allein meine Sache.«

Zum ersten Mal zeigte Sabines Gesicht eine Spur von Scham. »Tut mir leid meine Liebe, es ist natürlich kein Problem. Auch wenn du eine Freundin hättest oder ... nun, manche Menschen sind ja wohl asexuell. Wir haben neulich diese sehr spannende Dokumentation gesehen.«

»Ich hatte erst mit 23 eine Freundin«, warf Frank mit ruhiger Stimme ein. »Das ist gar nicht verwerflich. Und eigentlich sehr oft bei Kindern aus stabilen Familienverhältnissen.«

Katharina hätte fast gelacht.

»Nun, unsere Miriam ist auch noch Jungfrau«, verkündete

Thomas sehr laut. »Wir waren natürlich trotzdem mit ihr bei einem Gesprächstermin beim Frauenarzt, das ist sehr wichtig.«

Miriam Sophie errötete und wand den Blick ab. Katharina hatte auf einmal das Bedürfnis, sie in Schutz zu nehmen.

»Na ja, besser man wartet, als mit der Erstbesten direkt zu schlafen.« Sie fixiert ihren Blick auf Thomas' dunkle Augen. »Und sie aus Versehen zu schwängern, wenn man sich noch gar nicht sicher ist, ob man überhaupt zusammenbleiben möchte.«

Thomas Gesicht rötete sich jetzt auch. »Das ist gar nicht ... Woher weißt du das? Ulrike?!«

»Wir sind sehr dankbar, dass wir Miriam haben«, sagte Sabine schnell und drückte die Hand ihrer Tochter. »Sie ist ein Geschenk von Gott und sie hat uns gezeigt, dass unsere Beziehung dazu bestimmt war, zu halten.«

»Vielleicht auch, dass es wichtig ist, richtig zu verhüten?« Katharina lehnte sich entspannt zurück. Es tat gut, ihren Frust herauszulassen. »Wenn man so viele Affären wie Thomas hat, ist das doch relevant?«

Sabine schnappte nach Luft und Thomas stand aus einem Impuls heraus auf.

»Katharina.« Franks Stimme war sanft, viel zu sanft. »Bitte, das ist kein Gesprächsthema fürs Abendessen.«

»Wenn er mein Sexualeben zum Thema macht und das seiner Tochter, dann darf ich auch über seins sprechen. Hat die Paartherapie euch geholfen? Seid ihr jetzt wieder glücklich zusammen oder habt ihr noch getrennte Betten?«

»Katharina!«

Sie funkelte ihren Vater an. »Ich lasse mich nicht so behandeln, als wäre ich der einzige hoffnungslose Fall dieser Familie! Niemand von uns hat sein Leben im Griff.«

In diesem Moment kam der Kellner fröhlich lächelnd heran. »Möchte jemand von Ihnen noch ein Dessert?«

Alle versteckten sich dankbar hinter ihren Karten. Nur Franks Blick blieb weiter auf Katharina gerichtet. Sie fischte ihr

Handy aus ihrer Tasche und stellte erleichtert fest, dass sie einen verpassten Anruf hatte. Sie stellte ihr Handy laut und schrieb Jette eine Nachricht, in der sie sie drum bat, noch einmal anzurufen.

Auf Jette war Verlass, zwei Minuten später klingelte ihr Handy.

»Tut mir leid.« Sie stand auf und entfernte sich von ihrer Familie. Zwischen Tankstelle und Parkplatz stand eine knorrige Buche, unter der sie sich ins Gras setzen konnte.

»Danke.«

»Kein Problem.« Sie hörte das Lächeln in der Stimme ihrer Mitbewohnerin. Jette war fast immer gut gelaunt. »Wie geht's dir so im Norden?«

»Ich bin heute erst angekommen.«

»Und?«

»Und es ist schrecklich.« Es fiel ihr immer schwer, Jette die Lage zu erklären. Jette hatte drei Schwestern und lag zu jedem beliebigen Zeitpunkt mit mindestens einer von ihnen im Streit, aber es war immer ein offener Kampf, an dem alle Teilnehmer ihre Freude hatten.

»Papa ist ganz neidisch«, sagte Jette jetzt. »Er wäre diesen Sommer auch gerne nach Hause gefahren.«

Stimmt. Jettes Vater kam aus Niedersachsen, das war ein Umstand, den Katharina immer wieder vergaß.

»Aber wir fahren vielleicht im Herbst, meine Cousine heiratet, also müssen wir ohnehin bis Hannover fahren und dann können wir vielleicht noch ein bisschen an die Küste.«

»Sehr gut.«

»Ja, dann bin ich vielleicht eine Woche nicht in der Uni, aber das sollte eigentlich kein Problem sein.«

»Für dich sicher nicht.«

»Nein.« Jette hielt kurz inne. »Also, was macht ihr so?«

Katharina schaute zu den anderen hinüber. »Sie unterhalten sich und bestellen ihren Nachtisch. Ich denke, es geht ihnen

ganz gut ohne mich.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Das Problem ist vermutlich, dass ich nie still sein kann. Wenn mir etwas in den Sinn kommt, muss ich es auch aussprechen.«

»Aber es ist doch gut, etwas auszusprechen, nur so kann man die Dinge klären.«

»Nicht, wenn man seinen Onkel in der Öffentlichkeit an seine Affären erinnert.«

Jette pfiiff leise, dann lachte sie. »Wenn er seine Frau betrügt, verdient er das. Aber wie bist du auf das Thema gekommen?«

»Seine Frau meinte, dass ich asexuell sein könnte. Und dann hat er davon gesprochen, dass seine Tochter noch Jungfrau ist. Als ob er das wissen könnte.«

»Hmm ... aber das habe ich mich auch schon mal gefragt.«

»Was?« Es fiel Katharina manchmal schwer, Jettes Gedankengängen zu folgen. Doch es tat ihr unglaublich gut, das Lachen ihrer Freundin zu hören. Sie konnte kein Problem lange ernst nehmen, wenn sie mit Jette darüber sprach.

»Ich meinte nur, dass ich mich auch schon mal gefragt habe, ob ich vielleicht asexuell bin. Ich mag Menschen, aber nicht unbedingt auf diese Weise. Auch in Filmen, ich denke mir immer so, warum sollte ich das wollen? Und dann sehe ich die andren Leute und frage mich, ob ich vielleicht ein Problem habe?«

»Das wäre doch kein Problem.«

»Sagt meine Schwester auch und sie muss es wissen, denn sie ist verheiratet. Das kann nur heißen, dass mir nicht sehr viel entgeht. Aber vielleicht treffe ich auch irgendwann noch den richtigen Mann.« Sie machte eine kurze Pause, um Luft zu holen. »Ich glaube aber nicht, dass du asexuell bist.«

»Warum nicht?«

»Nur so, ich denke eher, du hast nur Angst vor Beziehungen. Das ist was anderes.«

»Ich möchte auch gar keine Familie.«

»Das ist nicht wahr.«

»Warum nicht?« Katharina richtet sich irritiert auf. Ein Zweig pikste sie unangenehm.

»Erinnerst du dich an diese ekelhafte Schnecke, die du mal im Glas gehalten hast?«

»Ich bin auf sie getreten und ihr Haus war ein bisschen angebrochen, ich habe sie nur gesund gepflegt.«

»Eben, du pflegst sogar eine Schnecke. Wenn du mich fragst, brauchst du ein Haus und mindestens fünf Kinder. Das Problem ist, dass du Familie nur so siehst, wie deine Eltern sie leben.«

Katharina starrte wieder zu ihren Eltern hinüber. »Ich weiß, dass wir keine Familie sind.«

»Eben, aber das ist was anders. Ich bin vielleicht asexuell oder aromantisch, was auch immer da genau der Unterschied ist. Ich möchte auch keine Kinder, dieses ständige Schreien und gewickelt werden und man muss immer daran denken. Ich würde mein Kind einfach irgendwo vergessen, auf dem Wickeltisch beim dm oder so. Aber du wirst Kinder haben, Kathy, und ich werde die Patentante sein. Als Patentante muss man nur an Weihnachten und am Geburtstag an die Kinder denken und das kann ich gerade noch schaffen.«

»Wenn du es sagst.«

»Du hast nur Angst, deswegen gibst du nicht zu, dass du es möchtest.«

»So wie du mit deiner Firma?«

Jette schwieg. Sie sprach, so lange Katharina sie kannte, davon, ein Start-up zu gründen. Ihr Plan war, eine Art Leasingfirma für Weihnachtsdekoration, damit man nicht jedes Jahr den gleichen Schmuck hatte und ihn dazwischen im Schrank lagern musste.

»Ja«, sagte sie schließlich.

»Wirklich? Du gibst endlich zu, dass du Angst hast?«

»Ja, hör zu, mein Vater meinte, ich könnte mit einem Freund

von ihm sprechen, der bei der Bank arbeitet. Vielleicht könnte ich einen kleinen Kredit bekommen. Ich brauche ja nicht so viel und ich habe mein ganzes Konzept und wirklich gute Noten in Marketing und so weiter. Aber ich habe ein wenig Angst.«

»Du solltest es machen.«

»Ich weiß.«

»Aber?«

Jette dachte eine Weile nach. »Ich muss das bis Ende der Woche entscheiden, im Moment ist er noch im Urlaub. Wenn du einen Mann triffst, dann treffe ich diesen Bankangestellten.«

»Was? Ich bin mitten im Nichts, der einzige Mann hier ist mein Bruder.«

»Es wird schon jemanden geben.«

»Du sagst das nur, damit du eine Ausrede hast, dich nicht mit diesem Menschen von der Bank zu treffen.«

»Vielleicht.« Jettes Stimme wirkte wieder belustigt. »Aber wenn du es schaffst, dann verspreche ich dir, dass ich es mache. Die einzige Bedingung ist, dass es ein Mann zwischen zwanzig und dreißig ist, der nicht dein Bruder ist und keine Drogen nimmt.«

»Ist notiert.«

»Er sollte auch noch nicht mehr als drei Freundinnen gehabt haben, das hängt natürlich vom Alter ab. Und nicht ständig irgendwelche One-Night-Stands oder so. Du suchst schließlich einen Mann fürs Leben. Und die letzte Beziehung muss mehr als ein halbes Jahr her sein. Und achte darauf, dass seine Eltern nicht geschieden sind, du brauchst jemanden, der dir beibringt, wie eine gesunde Familie funktioniert.«

»Das ist jetzt mehr als eine Bedingung«, unterbrach Katharina sie lachend.

»Meine große Schwester hat mir ein Buch geschenkt, falls ich doch mal einen Mann suche, damit er nicht der Falsche ist.« Sie lachte. »Ich habe an dich gedacht. Also achte auf diese Punkte. Falls er dir einen Verlobungsring kauft, darf er nicht zu teuer

sein. Je mehr ihr für die Hochzeit ausbebt, umso wahrscheinlicher ist es, dass ihr euch scheiden lasst.«

»Aha.«

»Und du musst dich wohlfühlen und wie du selbst sein. Es sollte so sein, als wärst du mit mir zusammen, nur mit einer männlichen Version von mir, mit der du potenziell Sex haben möchtest und mit der du gerne zusammen ein Haus bauen würdest.«

»Ich möchte mit niemandem ein Haus bauen.«

»Ach ja und du solltest stolz sein, wenn jemand wie er dein Sohn wäre, denn wenn er der Vater deiner Söhne wird, wird er das Beispiel für sie sein. Hat das Buch gesagt.«

»Ich werde niemals jemanden finden, der all das erfüllt.«

»Das Aussehen ist zumindest egal.«

»Na dann.« Katharina lachte. »Dann wird der Rest ja sehr leicht.«

»Genau, es wird sehr leicht werden.« Jette hörte sich tatsächlich zuversichtlich an.

»Das glaube ich kaum.« Katharina starrte eine Weile in die Ferne. »Und falls ich doch jemanden finde, müsste er ja auch noch an mir interessiert sein.«

»Wenn er das nicht ist, ist er nicht der Richtige.«

»Darf es eine Kuh sein? Oder eine Katze?«

Jette lachte. »Dann gründe ich meine Firma mit der Katzenhilfe zusammen.«

»Du musst deine Firma gründen, damit wir Weihnachtsschmuck kaufen können.«

»Oh ja, und verpacken ... stell dir vor, wie viele Leute man glücklich machen könnte!«

»Besonders mich.«

»Und man spart so viel Müll und all diese billig produzierten Dinge, die nur einen Winter über halten.«

»Sag dem Bankmenschen, dass du schon mindestens eine Kundin hast.«

»Vier, meine Schwestern haben auch schon zugesagt.«

»Sehr gut.«

Im Hintergrund wurden Stimmen laut und Jette antwortete genervt auf einige Rufe. »Ich muss essen gehen, sorry«, sagte sie dann.

»Kein Problem, vielen Dank.«

»Gerne! Wenn du dein Date hast, schick mir ein Foto als Beweis.«

»Klar, mache ich.« Katharina legte auf und schaute eine Weile belustigt über den Parkplatz, dann machte sie sich auf den Rückweg zu ihrer Familie. Sie aß ihren Nachtschüssel und verbrachte den Rest des Abends in Schweigen gehüllt. Je weniger sie von dem wahrnahm, was ihre Familie von sich gab, desto weniger hatte sie den Drang, darauf zu reagieren.

Trotzdem atmete Katharina auf, als sie endlich wieder allein sein konnte. Ihre Mutter und Sebastian hatten sich schlafen gelegt und ihre restliche Verwandtschaft war nach dem Abendessen direkt zu ihren Hotels gefahren.

Katharina setzte sich auf den Boden und genoss für einen Moment die Ruhe. In der Stille schien das alte Haus zu atmen. Hin und wieder gluckerte es in einem Rohr. Und ein leises Knacken verriet, dass die Decken und Wände nach der Hitze des Tages langsam wieder auskühlten.

Sie trat ans Fenster und schob es auf. Sie atmete die schwere Nachtluft ein. Der Duft der Rosen stieg in ihre Nase und sie glaubte, in der Ferne den Schrei einer Eule zu hören. Sie war nicht müde. Ihre Körper kam ihr ungewohnt leicht vor, als wäre sie in einem anderen Leben früh aufgestanden. Sie schaute zu, wie die ersten Sterne am dämmerigen Himmel erschienen und versuchte, an nichts zu denken. Die Schönheit dieser Aussicht war beinahe greifbar, der Blick über die ruhige Wiese, mit der großen Eiche in ihrer Mitte.

Sie atmete noch einmal tief ein. Der Geruch erinnerte sie an

ihre Kindheit und auf einmal stiegen Erinnerungen in ihr auf. Sie hatten dort gespielt. Auf dieser Wiese waren sie Piraten und Krieger gewesen. Sie hatten Indianerzelte aufgebaut und Wasserschlachten ausgetragen. In den Ästen der alten Eiche hatten sie mit Franks Hilfe sogar ein kleines Baumhaus errichtet. Das Dach war eine alte Plane gewesen und die Leiter hinauf nur ein Seil mit Knoten, aber für zwei wunderbare Sommer war es ihr Zuhause gewesen. Sie erinnerte sich vage an die anderen Kinder aus dem Dorf, viele Enkel, die den Sommer hier verbrachten, ein paar Einheimische und die Kinder des nahen Bauernhofes.

Ein Windhauch fuhr ins Zimmer und brachte die dünnen Gardinen zum Flattern. Auf einmal hatte sie das Verlangen, hinauszugehen. Sie griff nach ihrer Strickjacke und schlich auf den Flur hinaus. Die Dielen knarrten unter ihren Füßen, aber aus dem Zimmer ihrer Mutter fiel kein Licht mehr auf den Flur und sie hörte keine Reaktion, als sie die Treppe hinunterstieg.

Und wenn schon, sie schmunzelte über ihre Gedanken. Sie war kein Kind mehr, das sich hinausschleichen musste. Der Garten lag schweigend vor ihr. Fledermäuse zuckten über den Himmel. Sie schaute ihnen eine Weile zu und genoss den leichten Wind, der nach der Hitze des Tages mehr als angenehm war. Dann lief sie auf dem schmalen Weg zwischen Rasen und Gemüsebeet bis ans Ende des Gartens. Hier gab es ein kleines eisernes Tor, das auf die Wiese hinausführte. Sie brauchte einen Moment, um die alten Scharniere zur Mitarbeit zu bewegen.

Das Gras war weich und kühl unter ihren nackten Füßen. Sie ging langsam über die Wiese, während am Horizont die letzten Strahlen der untergehenden Sonne verblassten. Der Schatten der Eiche zeichnete sich schwarz gegen den dunklen Himmel ab. Sie musterte ihre Äste. Vieles hier mochte sich verändert haben, aber dieser Baum war noch immer da. Er würde vielleicht noch lange nach ihr hier sein.

Sie hatte den Baum fast erreicht, als ihre Gedanken je unterbrochen wurden. Ein Licht flackerte in ihrem Augenwinkel auf

und sie hörte einen lauten Ruf, den sie nicht verstand.

Sie fuhr herum und versuchte ihre Augen abzuschirmen, aber sie konnte hinter dem Licht nichts erkennen. Das Einzige, was sie sicher sagen konnte, war, dass es beständig auf sie zukam.

»Hey!«

Sie breitete die Arme ein wenig aus, wie um zu signalisieren, dass sie nicht vorhatte, wegzulaufen. Es würde wohl ein Mensch sein, außer, Irrlichter liefen inzwischen schreiend auf ihre Opfer zu.

»Hey.« Das Licht hielt schnaufend vor ihr an. »Was tust du hier?«

»Ich ...« Sie schirmte ihre Augen noch einmal ab und versuchte gegen das Licht zu blinzeln, aber es war zu hell.

»Entschuldige.« Das Licht wurde abrupt gelöscht und sie sah nur noch Schwärze.

»Du bist wohl nicht hier, um Gift auszulegen?« Die Stimme gehörte einem jungen Mann.

»Was?«

»Es waren ein paar Mal junge Leute hier, die Gift ausgelegt haben. Einer unserer Hunde hat neulich etwas davon gefressen.«

»Tatsächlich?« Langsam gewöhnten ihre Augen sich an die Dunkelheit.

»Als ich gesehen habe, dass jemand hier ist, wollte ich kurz nachsehen gehen. Aber du siehst nicht aus, als hättest du Gift dabei.«

»Ich habe sehr selten Gift dabei.«

Er lachte und etwas in seinem Lachen weckte ein vage Erinnerung in Katharina.

»Nein, ich denke, die meisten Giftleger tragen mehr als ein Nachthemd.«

»Oh, ja.« Sie spürte, wie sie rot wurde. »Ich dachte nicht, dass ich jemanden treffen würde. Tut mir leid, dass du nur wegen mir

rauskommen musstest.« Sie sprach schnell, um das Gespräch von ihrer Kleidung abzulenken. »Wie geht es eurem Hund?«

»Socke?« Sie hörte erneut ein Lächeln in seiner Stimme. »Ganz gut, nachdem er in der Tierklinik an einen Tropf gehängt wurde. Er ist ein idiotischer Hund, er muss immer alles fressen.«

»Ein Labrador?«, fragte Katharina nach.

»Nein, ein kleiner, weißgrauer. Wir haben ihn übernommen, als die Besitzerin ins Heim gezogen ist. Sie wollte Socke nicht in fremde Hände geben und meine Mutter kann nie Nein sagen.«

»Ich auch nicht.« Katharina schmunzelte. »Also zu einem Hund, meine ich. Wenn man mir einen anbieten würde und es eine gute Tat wäre.«

»Möchtest du Socke haben?«

»Nein.« Sie lachte verlegen. »Eigentlich ... ich darf keinen Hund in meiner Wohnung haben.« Der Gedanke an ihr Zimmer in Köln, das immer entweder etwas zu kalt oder etwas zu warm war, wirkte in der Stille dieser Nacht beinahe absurd.

»Darf ich trotzdem fragen, was du auf unserer Wiese machst? Eigentlich ist sie eingezäunt. Bald kommen die jungen Kühe hierhin und falls es irgendwo ein Loch im Zaun gibt ...«

»Nein, nein.« Doch sie sprach nicht weiter. Sie hatte einen Namen im Kopf. Einen Namen zu einem der Kinder, mit denen sie gespielt hatte. Sie zögerte kurz, doch dann musste sie fragen. »Du wohnst hier? Auf dem Hof?«

»Ja.« Seine Stimme verlor sich in der Nacht, sie hörte die Frage in seiner Antwort.

Sie kniff die Augen zusammen, aber jetzt musste sie fragen. »Du bist Teddy, oder?«

Er lachte und sie war sich sicher, dass sie recht hatte, noch bevor er es sagte. Seine Stimme war tiefer geworden, aber sein Lachen war gleich geblieben. Es war dasselbe Lachen, das sie so oft gehört hatte, wenn sie ihn mit Erfolg in die Brennesseln geschubst hatte oder er einen Eimer Wasser über ihren Kopf entleert hatte. »Niemand nennt mich mehr so.«

»Heißt du nicht so?«

»Ich heiße Theodor, nach meinem Urgroßvater.«

»Tut mir leid.« Sie versuchte, sein Gesicht in der Dunkelheit zu erkennen, um zu wissen, ob er ihr böse war. »Ich wollte nicht ...«

»Ist schon gut, du bist für Trudis Haus hier, nicht wahr?«

Sie nickte. »Ja, wir räumen es aus.« Sie hielt kurz inne. »Meine ganze Familie ist hier.«

»Ich weiß, wir haben die Autos gesehen. Sehr schicke, teure Wagen ...«

Katharina schnaubte, bevor sie darüber nachdachte. »Mein Onkel ist ein Idiot.«

»Der mit dem Hybrid?«

»Ja, ja genau der. Er ist Versicherungsvertreter.«

Sie hörte sein Lächeln mehr, als dass sie es sah. »Du musst Katharina sein, richtig?«

»Ja.« Ihre Stimme zeigte ihre Überraschung. »Ich dachte nicht, dass du dich erinnerst.«

»Warum nicht? Du erinnerst dich ja scheinbar auch an mich.«

Er verstummte eine Weile und sie glaubte zu sehen, dass er den aufgehenden Mond betrachtete.

»Hast du unser altes Baumhaus gesucht?«, fragte er dann.

»Ich brauchte ein bisschen Ruhe.«

»Wirklich? Ist die Verwandtschaft so schlimm?«

Sie zögerte kurz; unsicher, wie viel sie sagen sollte. »Sie nerven mich sehr. Weil ich das Falsche studiere und ...«

»Was ist schlecht an einem Geschichtsstudium? Ich dachte, du wirst Lehrerin?«

»Lehrerin?«

»Das hörte sich jetzt sehr entsetzt an.«

»Ich würde eher sterben, als in die Schule zurückzugehen. Wie kommst du darauf ...« Sie erinnerte sich an die Frau in der Pizzeria. »Hat Oma das erzählt?«

»Ja.«

»Und dass ich einen sehr gut aussehenden Freund habe?«

»Ich fand ihn eher durchschnittlich.«

»Sie hatte ein Foto?« Jetzt hörte sie sich wirklich entsetzt an. Ein wenig mit Absicht. »Ich hatte nie einen Freund und wenn ich einen hätte, wäre er sicher nicht durchschnittlich.«

»Das glaube ich auch kaum, er müsste ja mit dir fertig werden.«

»Was soll das heißen?«

»Erinnerst du dich nicht an die Spinne, die du einmal in meinen Gummistiefel gesetzt hast?«

»Ach das.« Sie lachte auf und es erklang hell in der Nachtluft. »Das war nur eine ganz kleine, niedliche ... Aber es tat mir am Ende leid für die Spinne.«

»Das ist einer der Gründe dafür, dass ich mich an dich erinnere. Magst du Spinnen immer noch?«

»Ich studiere Biologie und ich möchte meine Bachelorarbeit über die Ausbreitung der Wespenpinne in Deutschland schreiben, aber mein Professor lässt mich nicht.«

»Immerhin ein Mann mit Verstand.«

Sie schwieg kurz, dann kehrten ihre Gedanken zu ihrer Oma zurück. »Warum hat Oma das erzählt? Wir haben nie mit ihr gesprochen.«

Ihre Augen erholten sich langsam von dem grellen Licht der Taschenlampe und so sah sie sein Schulterzucken. »Mama hat manchmal vermutet, dass es wohl nicht alles stimmen kann, was sie erzählt hat, aber sie wollte vielleicht nicht, dass die Leute im Dorf über sie reden. Und sie war so eine liebe alte Frau, also hat niemand ernsthaft nachgefragt.«

Katharina hörte den leichten Vorwurf in seiner Stimme, aber sie ging nicht darauf ein.

»Ich muss vielleicht langsam zurück ins Haus.«

»Natürlich.« Aber er bewegte sich nicht. »Wisst ihr schon, was aus dem Haus wird?«

Sie zuckte die Schultern. »Meine Eltern und mein Onkel ha-

ben darüber gestritten, soweit ich weiß, aber es ist mir eigentlich egal. Mein Onkel meint, dass sie mehr Geld dafür bekommen, wenn sie es erst renovieren und dann verkaufen, aber meine Mutter möchte es nur loswerden.«

»Darf ich dich ein Stück begleiten?«

»Klar.« Sie drehte sich von der Eiche weg und machte sich auf den Rückweg. Er lief schweigend neben ihr her.

»Was machst du inzwischen so?«, fragte sie schließlich.

»Ich mache eine Ausbildung zum Elektriker, bei meinem Patenonkel im Unternehmen.«

Katharina nickte. »Das muss sehr schwierig sein.«

»Na ja ...«

»Ich habe Angst vor Strom«, sagte sie einer Eingebung folgend und musste dann über sich selbst lachen. »Ich habe schon Angst, wenn ich nur eine Glühbirne wechseln muss.«

»Aber Spinnen sind kein Problem?«

»Spinnen sind auch nicht so gefährlich wie Strom.«

Er nickte schweigend. »Und dein Bruder?«

Sie zog kurz ihre Augenbrauen zusammen. »Er ist das perfekte Kind. Er studiert BWL und möchte parallel noch Informatik anfangen und redet ständig von seinen Praktika und seinen großartigen Plänen und ...« Sie hielt inne. »Tut mir leid, ich sollte nicht so über ihn sprechen. Meine Mutter sagt oft, dass ich weniger sagen soll, was ich denke.«

»Ist schon gut.« Sie spürte seinen Blick auf sich. »Du warst schon als Kind so. Es ist gut zu sehen, dass sich nicht alles ändert.«

Sie hatten das Gartentor erreicht und er hielt es ihr auf.

»Aber du studierst doch auch«, sagte er dann. »Warum ist das weniger gut?«

»Na ja, weil man mit Biologie nicht so viel machen kann und alle sagen, dass ich irgendwann nur arbeitslos sein werde, oder doch Lehramt machen muss.«

»Und was möchtest du machen?«

»Ich weiß nicht.« Normalerweise gab sie das nicht zu. Dass sie es jetzt tat, überraschte sie selbst. »Ich wusste einfach nicht, was ich sonst machen sollte und ich wollte immer mehr über Spinnen lernen und Insekten im Allgemeinen. Es ist so faszinierend zu lernen, wie die Dinge zusammenspielen, auch wenn man damit kein Geld verdienen kann.«

Sie standen jetzt im Garten, im Schatten des dunklen Hauses.

»Macht es dir denn Spaß?«

»Das Studium?« Sie zögerte kurz. »Ja schon, aber manchmal ... manchmal fehlt mir die Motivation, weil ich denke, dass die Leute vielleicht recht haben. Ich möchte ja gar nicht in die Forschung, ich hasse Tierversuche und alle Jobs, die ich mir vorstellen kann, sind Dinge, für die man nicht bezahlt wird. Und dann fehlt mir die Motivation für Klausuren zu lernen und weiterzuarbeiten, weil ich denke, dass es ja doch sinnlos ist.«

»Es ist nie sinnlos, solange man etwas lernt.«

»Aber man muss auch seine Miete bezahlen können.«

Sie sah sein Lächeln und freute sich darüber. Er war größer als sie, aber das war auch nicht schwer und er trug ein dunkles T-Shirt und eine Jeans, viel mehr erkannte sie nicht.

»Warum wirst du Elektriker?«, fragte sie dann.

»Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte.« Er legte seinen Kopf ganz leicht schief, während er das sagte. »Und ich wollte nicht weit weg und in der Stadt wohnen. Es ist auch ein guter Job, man kann seine Familie ernähren und ein gutes Leben haben.«

»Du hast eine Familie?«

Er lachte wieder. »Noch nicht, eines Tages vielleicht.«

»Es stimmt schon, was du über die Stadt sagst.« Sie hielt kurz inne, um ihre Gedanken zu sortieren. »Ich wollte nur weit weg von meiner Mutter sein, als ich endlich mit der Schule fertig war, aber ich habe nie darüber nachgedacht, dass ich dann in der Stadt wohnen würde. Ich dachte, es würde schön sein, sich den ganzen Tag theoretisch mit der Natur zu beschäftigen, aber ei-

gentlich vermisse ich sie die meiste Zeit nur.«

»Wie lange musst du denn noch studieren?«

»Mindestens ein Semester, wenn ...« Sie verstummte, sie sprach nie über ihre Biochemieklausur.

»Wenn was?«

Sie starrte auf ihre Füße. »Es gibt diese eine Klausur, die ich bestehen muss, na ja, ich hätte sie schon vor zwei Jahr bestehen sollen und ... Ich habe nur noch einen Versuch.«

»Und du lernst viel?«

»Wenn ich wieder in Köln bin, habe ich noch zwei Wochen.«

»Und schaffst du das?«

»Ich weiß es nicht.«

»Möchtest du es denn schaffen?«

Sie starrte in die hellen Flecken in seinen Augen und versuchte eine Antwort zu finden.

»Melde dich doch von der Klausur ab und schreib sie nächstes Semester, wenn du eh noch ein Semester studierst. Und dann lernst du wirklich.«

»Ja ... vielleicht.«

»Das geht doch, oder? Mein Bruder macht das ständig.«

»Ja, das wäre theoretisch schon möglich.«

»Aber?«

»Es hat ja doch keinen Sinn, wenn niemand an mich glaubt. Es macht auch keinen Unterschied, ob ich das Studium schaffe oder nicht.«

»Trudi hat immer an dich geglaubt.«

»Oma?« Sie verstummt und begriff, dass es stimmte. In ihren Erinnerungen hatte ihre Oma immer an sie geglaubt. Sie hatte sie mutig genannt und ihr gesagt, dass sie der Welt immer ehrlich ins Auge sehen und genug Spinat essen sollte.

»Warum bist du damals nicht wieder gekommen?«

»Ich weiß nicht.« Sie wich seinem Blick aus. Sie wusste es wirklich nicht. »Meine Eltern haben sich getrennt und ich wollte ... ich wollte so gerne hierhin zurück, aber Mama hat gesagt,

dass das nicht gehen würde und sie war eh so angespannt und ständig sauer auf uns. Irgendwann haben wir uns nicht mehr getraut, zu fragen und dann hat sie uns immer irgendwohin mit in den Urlaub genommen, um uns von Oma abzulenken oder zu Papa ... zu Frank nach Leipzig geschickt. Irgendwann habe ich Oma einfach vergessen.« Es war ein Eingeständnis, das ihr selbst wehtat in dem Moment, in dem sie es aussprach.

»Sie hat euch nicht vergessen.«

Sie versuchte seinen Blick zu finden, um zu wissen, ob er es als Vorwurf meinte. »Und wir haben euch in den Sommern vermisst. Viele sind irgendwann immer seltener hergekommen, aber ihr wart die Einzigen, die ganz plötzlich weg waren.«

»Es tut mir leid.«

»Ich meinte das nicht so.« Sie hörte beinahe etwas wie Sorge in seiner Stimme. »Du warst ein Kind und es muss schlimm genug sein, wenn die eigenen Eltern sich trennen.«

»Ich bin jetzt kein Kind mehr.« Sie schwieg. »Ich hätte zur Beerdigung kommen können.«

»Deine Mutter war hier«, stellte er fest. »Und deine Tante auch.«

»Ich weiß.« Sie schaute zu den Sternen empor, die sich am Himmel abzeichneten. »Deswegen bin ich nicht gekommen. Ich habe gesagt, dass ich eine Klausur hätte, aber das war gelogen.«

»Und warum bist du dann jetzt hier?«

Sie zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht, es war mehr ein Gefühl und Jette – eine Freundin von mir, sie hat gesagt, dass ich es vielleicht irgendwann bereuen würde, wenn ich nicht gehen würde. Sie glaubt immer daran, dass ich die Beziehung zu meinen Eltern irgendwie wieder flicken könnte, wenn ich mir nur genug Mühe geben würde.«

»Möchtest du das denn?«

»Sie sagt auch, dass ich ein Familienmensch wäre und dass ich meine Familie bräuchte.«

Sie war ihm dankbar dafür, dass er daraufhin eine Weile

schwieg. Es gab ihr die Gelegenheit, nachzudenken und weiterzusprechen, als sie es wollte.

»Aber ich weiß nicht, ob sie recht hat. Ich habe manchmal das Gefühl, dass ich gar nicht weiß, was eine Familie ist. Wenn ich meine sehe, ist es nur ein Spiel, jeder gibt vor, irgendetwas zu sein. Meine Mutter, mit ihren nutzlosen Diäten und ihrem schlechten Make-up und ihre Schwester, mit ihrer hässlichen Brustvergrößerung und mein Vater, mit seiner sanften Stimme und seinen Hundeaugen und ... ich hasse meinen Onkel.« Sie schnaubte. »Aber ich glaube nicht, dass er etwas spielt, ich glaube, er denkt wirklich, dass er der Tollste ist.«

»Na ja ...«

»Du kennst ihn nicht.«

»Okay, ich schweige.« Er hob beschwichtigend die Hände.

»Gut.« Sie lächelte. »Er ist ein Idiot, über den Rest können wir streiten, aber darüber nicht.«

»Wenn du es sagst.« Sie sah seine Zähne weiß aufblitzen, als er lächelte.

»Ich sollte schlafen gehen«, sagte sie hastig. »Und du musst bestimmt morgen arbeiten, ich wollte dich nicht aufhalten.«

»Morgen ist Samstag.«

»Aber ...«

»Du bist Elektriker und Elektriker arbeiten immer schwarz am Wochenende?«

»Nein!«

Aber sie konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Nein, ich ... ich wollte nur sagen, dass ich kein Recht habe, dich hier aufzuhalten, wenn du schon mitten in der Nacht wegen mir das Haus verlassen musst, weil ich auf eure Wiese eindringe und ...«

»Ist schon gut.« Er hob eine Hand. »Es hat mich gefreut, dich wiederzusehen. Vielleicht sehen wir uns ja nochmal.«

»Ja, bis bald.«

»Bis bald, Katharina.«

Sie starrte seinem Schatten nach, während er durch das Tor

und über die Wiese verschwand. Erst, als er fast nicht mehr zu sehen war, fiel ihr ihre Wette mit Jette wieder ein. Ob er wohl Drogen nahm? Aber sie würde ohnehin nicht den Mut finden, ihn um ein Date zu bitten. Auch nicht, wenn es für eine gute Sache war. Sie wusste ja gar nicht, wie man mit Männern redete. Über sich selbst schmunzelnd machte sie sich auf den Rückweg in das Zimmer ihrer Oma. Zumindest hatte die Nachtluft sie müde gemacht.